



Im Märzschnee / Phot. O. Martin

Jagdliche Hilfsmittel oder Urnatur?

VON F. FRHR. VON HALLBERG

Es ist für den Jäger, der über 50 Jahre jagt und immer noch weiter jagt, solange es seine 5 Sinne erlauben, wohl eines der schönsten Erlebnisse, in einem neuen, ihm noch unbekanntem Revier die Büchse führen zu dürfen. Landschaft, Wild und Menschen, jagdliche Bräuche und Methoden führen infolge ihrer Eigenart zurück in das herrliche Stadium des „Lernenmüssens“ und erinnern an Jugendzeiten, ihre Hoffnungen, Erregungen, Erwartungen und nicht zuletzt an ihre Streiche.

In der Blattzeit des Jahres 1955 hatte ich die große Freude, erstmals im Revier eines lieben Freundes jagen zu können, wo ich großzügigerweise fast uneingeschränkt freie Büchse erlaubt bekam. Die herrlichen Wälder der Waldenburger Berge nahmen mich auf.

Die Förster und Jäger kannten die Einstände ihrer Rehböcke, so daß ich es mit großer Zuversicht versuchen konnte. Blattstände gab es nicht. Ich setzte mich an einen Baum oder auf einen Übersichtspunkt mit ringsum freiem Blick. Erste Überlegung: Deckung in Windrichtung. Es war wunderbar, nicht an einen von fremder Hand vorbereiteten Stand gebunden zu sein, sondern nach eigenem Ermessen, nach seinem Jägerinstinkt, den Platz aussuchen zu können. Freilich ist es recht schwierig, selbst zu blatten, anzusprechen und zu schießen. Ist es aber nicht gelegentlich der tiefere Sinn unseres Jagens, dem Wild eine Chance zu geben?

Ich hatte schon viele Stunden vergeblich geblattet, als wir auf dem dämmerigen Nachhauseweg auf der Kante eines mit alten Eichen und Buchen bestandenen Hanges entlangpürschten. Unter uns trat aus der Bergflanke eine Felsgruppe hervor. „Da will ich es noch einmal versuchen!“

Schon nach den ersten Blattstößen sah ich im dichten Unterwuchs eine Bewegung: Bock!

„Jung!“, flüsterte ich dem Förster zu.

„Nein! Er hat zwei starke Spieße, alter Abschußbock. Der muß weg!“ Piiihuh . . . Piijuh! . . .

Auf kaum 100 Schritt zog und suchte der Bock steil unter uns durch den Bestand.

Na, also. Schuß. Kerngesund ging der Bock ab; ich sah den Kugeleinschlag dahinter über dem Rücken. Vorbei, überschossen! Im Blattstand wäre mir das nicht passiert. Aber so frei sitzend, Ellenbogen auf dem Knie, steil berghinunter!

Am Abend erzählte ich dem Jagdherrn mein Mißgeschick und fragte ihn, warum er keine Blattstände anlegen ließe.

„Ich liebe die Urnatur. Ich mag all das künstliche Zeug in meinem Wald nicht. Ehrlich ist man dem Wild gegenüber doch nur, wenn man sich unter gleichen Bedingungen begegnet.“

Vom ethischen Standpunkt hatte er natürlich recht. Schon die Pürsch ist doch viel schöner als der hinterlistige Anzitz. Frühe Bubenerinnerungen tauchten bei diesen Gesprächen in mir auf. Ich sehe die herrlichen mittelfränkischen Waldtäler, sehe von Brombeeren durchdrankte Schläge Oberbayerns, verschilftes Gestrüpp des damals noch unverdorbenen Erdinger Moores, durch das wir voll jugendlicher Jagdleidenschaft schlichen, und ich erinnerte mich bei all diesen Bildern an keinen Hochsitz. Dafür aber brachten damals die Jäger (wir Buben waren noch zurückgedämmt) kapitale Trophäen heim, die heute nur mit Sesam solche Stärke erreichen; doch ehrlich gesagt, ich habe sie anders in Erinnerung als die heutigen. Warum? Alter waren damals die Böcke geworden, uriger.

Doch zurück zur heurigen Blattzeit! Ich hatte die Lehre von gestern in mir, als wir heute in früher Dämmerung loszogen.

Da klappte es zunächst gleich auf einen Abschlußbock im freien Bestand. Doch es sollte noch ein „Guter“ in einer großen Dichtung herumgeistern. Es war so unübersichtlich, daß man ziemlich nahe an den Einstand heran mußte. Ich setzte mich auf einen Baumstumpf, der Förster drei Schritte hinter mir.

Beruhigungszigarette. Nun hatte ich schon eine Viertelstunde meine Blattkunst, auf die ich so stolz bin, versucht. Wunderbare, märchenhafte Stille herrschte im hochsommerlichen Wald. Nur eine kleine Meise schien sich für meine merkwürdigen Töne zu interessieren. Alle Sorgen waren versunken, abgeschaltet. Ich dünkte mich selber zu einem Stück Wald geworden, zu einer hier festverwurzelten Pflanze. Die Gedanken meines Freundes überkamen mich, und ich verstand sie hier noch besser als gestern abend. Um hier zum Erfolg zu kommen, mußte man ja wirklich selbst zu einem Stück Wildnis werden, schlau sein.

Piiiijuh . . Angstgeschrei.

Etwas bewegte sich vor mir auf 30 Schritt in dem dicken Zeug. Ruhe, nur Ruhe! Nicht hinreißen lassen zu einer dummen Bewegung!

Ein Gehörn mit langen Enden tauchte auf, ein paar aufgeregt spielende Lauscher. Jetzt die Lichter, starr auf mich gerichtet. Ja, das ist ehrlich. Du oder ich? Da sagen dann die Leute wieder: „Kindskopf, Quatsch! Heutzutage Zeit verschwenden! Tempo, Tempo! Unsinnige Sentimentalitäten! Dummes Zeug!“

Lieber Freund, da habe ich dich endlich. Wofür lebst du denn, du allwissender Manager?

Tatsächlich ging mir das alles in den wenigen Sekunden durchs Gehirn, während ich den Pulsschlag fühlte und der Bock unsagbar langsam Schritt für Schritt näher zog. Viel Gras und Gestrüpp dazwischen, das konnte die Kugel verschlagen. Jetzt war der Hals frei, jetzt schon der Stich. Warten! Nicht schnaufen, keine Bewegung, kein Blinzeln! Einen Augenblick nimmt er das Haupt tief zwischen die dichten Gräser. Da funkte es in mir: Büchse hoch! Noch ein Schritt. Schuß auf den Stich. „Waidmannsheil!“

Ja, es war wirklich viel schöner und aufregender als aus einem Blattstand mit Auflage, sorgfältiger Verblendung und sonstigen Schikanen.

Zwei Böcke an diesem Sonnenmorgen. Mein Freund und ich tranken sie vormittags tot, im Sonnenschein am Ufer eines entzückenden Waldsees.

Dabei kamen wir auch in ernste Gespräche über unsere Zeit und schließlich über die Berechtigung unserer Jagerei in der heutigen Entwicklung, über den Sinn des Waidwerks in

althergebrachter Auffassung als Entspannung armer, gehetzter Menschen oder schließlich als Träger eines eigenen Ethos im Kampf gegen materialistische Ideen. Es wurde natürlich auch das „Wie“ besprochen, wobei es mich besonders interessierte, wie mein Freund bei seiner Einstellung den heute nun einmal gegebenen Notwendigkeiten im Jagdbetrieb gerecht werden wollte.

„Wie willst du ohne Hochstände deine Böcke genau ansprechen, um einen richtigen Abschluß durchzuführen zu können? Wir jagen doch schließlich nicht mehr wie unsere Vorfäter im 18. Jahrhundert und früher, wo man aus dem vollen schöpfen konnte. Der Lebensraum des Wildes, und so weiter, alles alte Binsenweisheiten, zwingen doch zu exakter Beobachtung!“

„Es ist natürlich viel schwieriger, aber ich suche gerade diese Schwierigkeit. Sie ist und bleibt für mich der Reiz. Im übrigen bin ich das ganze Jahr über jeden Tag in meinem Wald, kenne jeden Baum und bilde mir auch ein, jeden Bock zu kennen, meine Förster auch. Für Pacht- und Industriellenjagden, wo die Leute keine Zeit mehr haben, magst du recht haben. Die armen müssen eben auf die angebundenen Böcke schießen, um zum Erfolg zu kommen. Mir macht das keinen Spaß. Immer nur schnell, schnell, keine Minute verlieren! Das Schönste ist für mich doch der ohne Pürschsteig erpürschte Bock. Ich glaube, das können heutzutage nur noch wenige. Wenn wir aber eine junge Generation erziehen wollen, die in unserem Sinn jagen soll, dann müßten wir ihr wieder das „Indianerhafte“ nahebringen, nicht nur das Schießen und Beutemachen!“

„Aber es gibt jetzt nur noch wenige, die in der glücklichen Lage sind, täglich durch den Wald zu streifen. Das mußt du bedenken. Auch unter diesen wenigen gibt es gute, anständige Jäger. Das mußt du doch anerkennen.“

„Sicherlich. Sie tun mir aber immer leid, weil sie nie zum eigentlichen jagdlichen Genuß kommen können, zur wahren ideellen Freude, die ich persönlich nur in der Urnatur empfinde.“

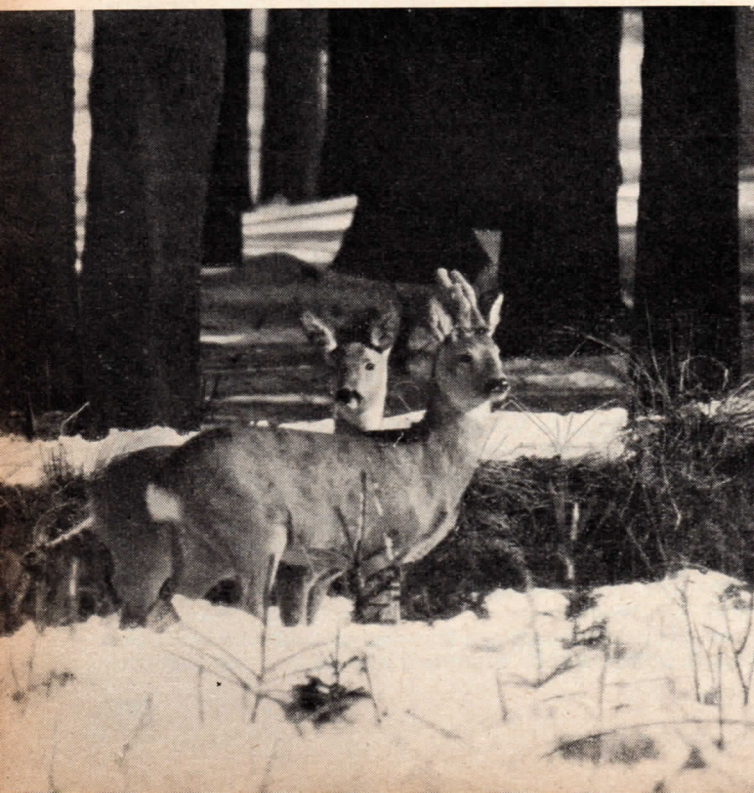
So ging das Gespräch hin und her, und jeder versuchte dem Standpunkt des anderen gerecht zu werden.

„Wir leben nun einmal in einer verhetzten Zeit“, fuhr ich fort und verteidigte auch die „Sonntagsjäger“. Man kann doch schließlich nicht rückständig bleiben und muß sich der modernen Erkenntnisse und Mittel bedienen. Trotzdem muß ich dir in mancher Beziehung recht geben. Mir fällt da eine eigene Erfahrung ein, die ich in den sagenhaft schönen Wäldern der rumänischen Karpaten machte, in denen ich jahrelang waidwerken konnte. Es waren die königlichen Reviere, deren viel Zehntausende von Hektaren großen Gebiete noch große Urwaldflächen bedeckten. Nun wurden von dem königlichen Jagdschloß Lapusna aus diese Wildnisgebiete immer mehr mit Pürschsteigen und zahlreichen Hochsitzen erschlossen, da das für die Repräsentationsjagden notwendig geworden war. Die Diplomaten und hohen Herren hatten nie viel Zeit. Bald zeigte sich aber, daß trotz mancher kapitaler Trophäen der Durchschnitt der erlegten Hirsche in der Nähe der erschlossenen Wälder und Dickungen erheblich geringer wurde. Der Grund war sehr einfach: Sie wurden nicht mehr alt genug, jedenfalls nicht mehr so alt, wie in den Zeiten der mühevollen Wildnisjagerei.

Manches Gespräch hatte ich darüber mit dem inzwischen verstorbenen berühmten Karpatenjäger, dem bekannten Oberst von Spiess, dem rumänischen Hofjagddirektor. Er erzählte mir, daß die stärksten Trophäen, die er dort gesehen hatte, sehr häufig von verlederten Waldläufern und Wilderern erbeutet wurden, die monatelang in der Urwildnis herumkrochen. Die hatten eben Zeit! Der kgl. Oberstjägermeister von Moscony sah sich sogar in den dreißiger Jahren gezwungen, in den aufgeschlossenen königlichen Revieren den Abschluß genau zu regeln und rücksichtslos zahlenmäßig zu überwachen, wobei ihn übrigens sein Jagdherr, König Carol II., sehr verständnisvoll unterstützte. Es war, von dem Augenblick der „zivilisierten“ Jagerei an, auch dort in diesen Riesenrevieren nicht mehr ohne weiteres aus dem vollen zu schöpfen, wie man es sich vielleicht erträumte.“

„Mich freut es jedenfalls“, erwiderte mein Freund, „daß ich den Unterschied zwischen „Kulturjagd“ und „Naturjagd“, nicht nur aus Zweckmäßigkeitsgründen, sondern mit dem Herzen empfinde. Vielleicht lacht man über mich, aber laß sie lachen! Deswegen ist doch auch das Jagen im Hochgebirge so beglückend, weil dort die Erleichterungen des Flachlandes durch die oft unvorstellbaren Bergmächte, Sturm, La-

Bock und Schmalreh / Phot. O. Martin



winen, Steinschlag, Schneemassen immer wieder zerstört werden. Ich betone stets: Unsere Jungjäger sollten zuerst die Schwierigkeiten kennenlernen, ehe sie vom bequemen Hochsitz aus den Bock umlegen. Wir durften doch auch als Buben noch kein Zielfernrohr benutzen, und ich weiß noch, wie ein Freund den schon freigegebenen zweiten Bock nicht mehr in den Ferien schießen durfte, weil er den ersten mit einem miserablen Waidwundschuß erlegte! So etwas hebt das Verantwortungsgefühl dem Geschöpf gegenüber. Nur so kann das heute mit modernen Mitteln kinderleicht abzuschießende Wild alt genug werden, um überhaupt noch Freude zu machen."

"Es gehört eben mit unseren modernen Waffen mehr Enthaltsamkeit dazu. Das ist auch wertvoll."

"Natürlich, aber du wirst mir zugeben, daß das bei erhöhten Schwierigkeiten noch wertvoller ist, wenn man sich noch mehr anstrengen muß. Schließlich liegt das Glück in der Leistung. Unsere Landschaft ist in den Kulturwäldern leider recht „durchsichtig“ geworden. Krieche doch einmal in den Speichern alter Schlösser herum, und du wirst plötzlich Geweihstangen in Rumpelkammern finden, deren Wucht dich mit Erstaunen erfüllt, so daß du glauben wirst, sie wären niemals auf unserem heimatlichen Boden gewachsen. Und doch sind sie es, wie du dich in den vergilbten Jagdstatistiken überzeugen kannst, die kaum älter als 150 Jahre sind. Mag die Landeskultur das Biotop für Rot- und Rehwild auch verändert haben, es ist doch kein Grund vorhanden, das Wild, da wo es noch seine Fährte ziehen kann, nicht ausreifen zu lassen. Selbst bei den eingestellten Jagen des 17. und 18. Jahrhunderts blieben in freier Wildbahn Hirsche übrig, die urig wurden, weil sie das nötige Alter erreichten. Die primitiven Waffen zwangen zu größerem jagdlichen Können."

"Ja, aber unsere Zeit voll Unrast gönnt keinem Menschen mehr Beschaulichkeit, weil er verhungern würde. Man kann es unter diesen Umständen keinem übelnehmen, wenn er sich, um ein paar Minuten der Freude, des Erfolges zu erhaschen, moderner Mittel bedient. Ob dabei Höchstwerte gewonnen werden können, bezweifle ich auch. In dieser Richtung kann ich sogar mit ein paar Zahlen aufwarten, die deine Sorgen über die Entwicklung vielleicht bestätigen."

Neulich habe ich zufällig den Katalog der Internationalen Jagdausstellung von Berlin 1937 in die Hand genommen und darin geblättert. Er hat mich gefesselt wie ein wertvolles, spannendes Buch. Ich kam zu den Seiten meines Lieblingswildes, der Gams. Ich stellte bei den bayerischen Gams folgendes fest:

Von den 9 mit der Goldmedaille nach internationaler Wertung ausgezeichneten Kruken waren 8 vor dem Jahr 1911 erlegt und nur eine später, nämlich 1931, und die stammte von einem sechsjährigen Bock, so daß sie in der Länderwertung nicht ausgezeichnet werden konnte, da die untere Altersgrenze des „Jagdbaren“ auf 7 Jahre festgesetzt war; also roter Punkt! Die 8 anderen verteilten sich in folgende Altersklassen: eine war 18jährig, eine 17jährig, zwei 16jährig und je eine 14-, 13-, 12- und 11jährig.

Ich forschte nun bei den silbernen Medaillen nach der internationalen Wertung weiter und fand 21 Stück. Davon waren 10 vor dem Jahr 1911 erlegt und 11 später. Von den ersteren war einer 6jährig und einer 8jährig, die übrigen verteilten sich auf die Altersklassen zwischen 9 und 16 Jahren, also nach heutiger Ansicht, die für den „Jagdbaren“ (in Tirol!) ein Mindestalter von 8 bis 9 Jahren in der Ia-Qualität verlangt, ein Verhältnis von „falsch“ : „richtig“ wie 2:8. Von den restlichen 11, mit dem Erlegungsdatum nach 1911, war einer 7jährig, zwei 8jährig und acht 9- bis 17jährig, also ein Verhältnis von 3:8, eine kleine Verschlechterung!

Ich wurde nun noch neugieriger und stellte fest, daß von den im ganzen ausgestellten 218 bayerischen Gamskruken 77 für die Prämierung als zu gering ausfielen. Von diesen 77 waren 71 (!!!) nach 1911 geschossen und davon wieder 43 nach 1933! Das Auffallendste aber ist, daß von diesen 71 Gams 27 Stück 8jährig und jünger waren, also ein Verhältnis von 27:44, oder von 3 (falsch) : 4,88 (richtig)! Das läßt doch für die Jägenergeneration nach 1911 tief blicken. Wie ist das möglich?

Ich erinnere mich dabei eines Gesprächs mit einem Tiroler Jäger, dessen Vater schon Jäger beim alten hochverehrten Prinzregenten Luitpold war: „Mei Vater hat hoit in die Jahrln 1890 bis 1905 rum mit dem Bleibatzen von 10 mm noch auf



Sie warten auf den Heger / Phot. O. Martin

80 bis 100 Schritt hinmüassen. Da hat man noch net auf 300 m hinlanga können. Da hat ma sich fei schon lang an Bock ausspekuliert, ob's auch der richtige ist, bis ma aua is!"

„Damals sind die Gams natürlich älter geworden.“

„Warum nimmst du als Vergleichsjahr gerade 1911?“

„Willkürlich. Es ist ja auch ganz gleichgültig, wann du den Schnitt machst. Aber in meinen Jugenderinnerungen sind es die Jahre um 1911, in denen ich persönlich (vielleicht ist es Zufall) besonders viel von Modernisierung der Jagdwaffen, der Optik und so weiter hörte, so daß mein Interesse besonders geweckt wurde.“

„Deine Gamsstatistik ist wirklich interessant und beweist meine Theorie: Man muß dem Wild eine Chance geben, heute in unseren Holzfabriken mehr denn je!“

Da oben im Hochgebirge tun es die Jäger auch aus natürlichem Gefühl heraus. Ich war doch recht erstaunt, als ich zum ersten Male in den Tiroler Bergen auf den Birkhahn jagte. Nach stundenlangem Anstieg in stürmischer Regennacht sagte mir Martin in der rabenschwarzen Finsternis:

„Da setzen wir uns jetzt in die Latschen, da balzen die Hähnen auf dem Schnee.“

Er machte sich daran, ein paar Latschenäste abzuschärfen, um einen primitiven Sitz zurecht zu machen.

„Da sind wir ja ganz frei, ohne Deckung“, meinte ich.

„Muß man sich eben ganz still verhalten!“

Als die Dämmerung kam und mich mit Frösteln erfüllte, begannen tatsächlich zwei Hähne auf der Schneefläche vor mir zu balzen, so daß man kein Auge bewegen konnte. Du weißt ja selbst, wie empfindlich der Spielhahn ist, und trotzdem gelang mir mit der Kugel eine Dublette, da sich der zweite Hahn auf den nach dem ersten Schuß herunterkollenden stürzte. Es war wirklich schöner und aufregender als aus dem sicheren Schirm.“

„Wenn uns jetzt andere Jäger oder geplagte Großstadtmenschen so sprechen hörten, würden sie vielleicht sagen: Die haben leicht reden, bei denen kann offenbar das Jagen noch Selbstzweck sein! Wenn die wüßten . . .“

Unsere Damen waren inzwischen hinter uns in den leuchtenden See gesprungen und schreckten uns aus diesen Betrachtungen mit hellem Lachen. Es war Mittag geworden, ein Mittag mit einem frohen, hohen Himmel.